

Im Gespräch mit Dorothee Wüst und Ulrich Körtner

Machtbewusste Kirche

Interview mit Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst und Prof. Dr. DDr. h.c. Ulrich Körtner

👤 **Pfr.in Dorothee Wüst** ist Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche der Pfalz und Sprecherin der kirchlich-diakonisch Beauftragten im Beteiligungsforum sexualisierte Gewalt der EKD.

👤 **Dr. DDr. h.c. Ulrich Körtner** ist emeritierter Professor für Systematische Theologie (Reformierte Theologie) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

Das Interview stellt sich dar als Gespräch mit und zwischen zwei lebens- und amts-erfahrenen Personen aus dem Feld von Kirchenleitung und Theologie, in dem die Frage nach Macht und Ohnmacht im Umfeld der Kirche aus der Perspektive der beiden Interviewpartner biographisch, strukturell, ökumenisch sowie mit Blick auf die Themen Geschlechterrollen, sexualisierte Gewalt und eine mehrheitlich nicht mehr christliche (Medien-)Gesellschaft verhandelt wird. Interviewer: Prof. Dr. Malte Dominik Krüger, Prof. Dr. André Munzinger und Daniel Rossa.

Munzinger: Wir freuen uns sehr, dass Sie sich bereiterklärt haben, mit uns zu sprechen, Frau Wüst und Herr Körtner. Frau Wüst, haben Sie biografisch Macht in der Kirche erlebt?

Wüst: M.E. gibt es kein zwischenmenschliches Interagieren ohne Macht. Aus meiner biografischen Perspektive sind mir drei Aspekte wichtig: 1) Ich arbeite als Frau in der Kirche, weil die Generation meiner Vorgängerinnen die Auseinandersetzungen um Gleichberechtigung geführt hat. Seit 30 Jahren erlebe ich in meinem kirchlichen Amt, dass das Thema Macht von Männern und Frauen unterschiedlich gelebt wird. 2) Auf EKD-Ebene habe ich eine Funktion im Umgang mit, der Aufarbeitung von und Prävention vor Sexualisierter Gewalt. Die ForuM-Studie hat offengelegt, wie sehr hier Fragen von Macht und Machtmissbrauch eine Rolle spielen. 3) Die anstehenden und sich bereits vollziehenden



Transformationsprozesse der Landeskirchen stehen im Zusammenhang von Erfahrungen des Macht- und Kontrollverlusts.

Munzinger: Worin unterscheidet sich kirchliche Machtausübung bei Frauen und Männern?

Wüst: Was ich erlebe, ist, dass Machtbewusstsein bei Männern eher als Zeichen von Stärke interpretiert wird, während Machtbewusstsein bei Frauen oft als unangemessen empfunden wird. Das Verhältnis von Macht und Geschlechtsidentität wird deutlich unterschiedlich bewertet.

Munzinger: Herr Körtner, wie haben Sie Macht in der Kirche biografisch erlebt?

Körtner: Ich habe Kirche zu Hause in der Familie erlebt. Mit einem Pfarrer als Vater hatte ich natürlich einen anderen Blick auf kirchliche Strukturen. Ich habe mitbekommen, was auf der Ebene der Ortsgemeinde im Presbyterium oder auf der Ebene von Kirchenkreisen und Landeskirchen stattfindet. Zweitens war ich nach dem Studium Vikar und anschließend einige Jahre im Pfarramt tätig. Das heißt, ich habe Kirche aus der Perspektive des Pfarramtes mitgestaltet und war in den entsprechenden Gremien aktiv. Jetzt stehe ich am Ende meines Berufsweges und habe auch miterlebt, wie sich die Kirche und ihre gesellschaftliche Stellung aufgrund der abnehmenden Zahl der Kirchenmitglieder und des zurückgehenden Einflusses verändert.

INNERKIRCHLICHE MACHTFRAGEN | Wenn ich an Macht in der Kirche und Machtausübung denke, stehen mir aber vor allem innerkirchliche Konflikte vor Augen. Konflikte auf Gemeindeebene oder in Kirchenkreisen, bei denen es tatsächlich um Machtfragen ging. Das will ich nicht von vornherein negativ werten. Vielmehr ist die Frage: Aus welchem Blickwinkel werden Machtfragen bearbeitet und wie wird Macht kenntlich gemacht und transparent ausgeübt? Welche Rolle spielt der Einfluss von Personen und Persönlichkeiten? Welche Rolle spielen Strukturen? Und welche Rolle spielt das Recht?

Da ich eine lange Hochschullaufbahn hinter mir habe, möchte ich noch das Verhältnis zwischen Kirchenleitungen und Fakultäten ansprechen. Welche Machtfragen stellen sich im Hinblick auf Theologie als Wissenschaft, als Kirchentheorie oder überhaupt im Hinblick auf das Handeln von Kirchenleitungen oder die Gestaltung von Kirche? Meinen Werdegang habe ich an der Kirchlichen Hochschule in Bethel begonnen. Für eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft stellten sich Machtfragen im Verhältnis von Kirchenleitung und Hochschule in einer besonderen Weise.

Ich lebe seit weit über 30 Jahren in Österreich. Dort war die evangelische Kirche seit der Reformationszeit immer in einer Diasporasituation. Ich erlebe



dort eine Kirche, die sich als volkskirchlich versteht, aber in einer Diasporasituation lebt und in einer ganz anderen gesellschaftspolitischen Machtkonstellation agiert, als ich das von zu Hause gewohnt war. Ein Beispiel: Der Karfreitag war für uns Protestanten in Österreich über viele Jahrzehnte ein staatlich anerkannter Feiertag, der mittlerweile jedoch gestrichen worden ist. Der damalige Bundeskanzler hat dies damit begründet, dass die Protestanten nur etwa vier Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Bis heute kämpft die evangelische Kirche darum, den Karfreitag als staatlichen Feiertag zurückzubekommen. Es geht also auch um die Frage politischer Macht oder des politischen Einflusses der Kirche in einer solchen Diasporasituation.

Rossa: Herr Körtner hat das Thema unserer nächsten Frage bereits für Österreich angeschnitten: Frau Wüst, wie beurteilen Sie im Hinblick auf die bundesdeutsche Gesellschaft das gegenwärtige Standing der Kirche? Gibt es hier einen gesellschaftspolitischen Machtverlust und wie groß ist dieser? Welche Chancen und Perspektiven bietet das vielleicht trotzdem?

Wüst: Ich nehme die Auflösung von Selbstverständlichkeiten wahr: Die Selbstverständlichkeit, mit der wir uns als Volkskirche erlebt haben. Die Selbstverständlichkeit, mit der Menschen Mitglied einer Kirche waren – ob sie das innerlich gedeckt haben oder nur formal Mitglied waren, sei dahingestellt. Die Selbstverständlichkeit, mit der Kirchenvertreter:innen zu medialen Veranstaltungen eingeladen wurden oder mit der es eine Weihnachtskolumne in der Tageszeitung gab. All das ist nicht mehr selbstverständlich, sondern wird zunehmend öffentlich hinterfragt. Das kann man als Kirchenvertreterin beklagen oder man geht damit differenziert um.

WEITERHIN GESELLSCHAFTLICHES INTERESSE AN DEN KIRCHEN | Ob es sinnvoll ist, für Deutschland schon von einer Diasporasituation zu sprechen, wenn die beiden Großkirchen bevölkerungstechnisch gerade einmal unter die 50%-Marke gerutscht sind, finde ich etwas steil. Wir haben die Plausibilität einer Mehrheitskirche verloren, aber ich denke, wir haben immer noch ein gewisses Standing in unserer Gesellschaft. Ehrlich gesagt mache ich als kirchenleitende Person sogar die Erfahrung, dass die sog. Stakeholder in der Gesellschaft ein vergleichsweise hohes Interesse daran haben, was wir als Kirchenvertreter:innen zu sagen haben. Wir merken in Parlamenten zunehmend, dass immer mehr Politiker:innen keine Kirchenmitglieder mehr sind oder keine Beziehung zur Kirche haben. Dass diese Dinge dann anders beurteilen und gewichten, ist klar. Aber ich erlebe von dort ein hohes Interesse an dem, was wir zu sagen haben. Wenn wir weiterhin der Meinung sind, dass das, was wir einzubringen haben, einen Wert hat und für Menschen und ihr Leben wertvoll ist, dann finde ich, können wir es uns gar nicht erlauben, permanent einen Relevanzverlust zu beklagen. Es ist emotional zum Teil echt anstrengend, wie wir als



Kirche viel zu oft unseren eigenen Niedergang beschwören. Man kann sich auch selbst entmächtigen. Sich selbst in die Irrelevanz reden. Deswegen sage ich: Die Zahlen, die wir im Moment noch haben, sind immer noch relativ stark.

Körtner: Das kenne ich auch, dass der eigene Niedergang fast zelebriert wird. Da geht es um Empfindlichkeiten, die ich aber auch verstehen kann und die als Signal erst einmal registriert werden sollten, um sich dann die Frage zu stellen: Wie damit umgehen? – Aus österreichischer Sicht kann ich sagen, dass es gerade dann, wenn man sich nicht mehr als Mehrheitskirche versteht, nicht darum geht, sich in der Minderheitensituation einzuzementieren, sondern offensiv in die Gesellschaft einzubringen, was man zu sagen hat. Das muss auf verschiedenen Ebenen stattfinden: Von kirchenleitenden Personen, von Einzelpersonen, die – wie ich – Medienarbeit machen, und auf der Gemeindeebene. Es gilt, sich offensiv an der Arbeit an Gemeinwesenstrukturen von der Seite der Kirche aus zu beteiligen.

VERSCHIEBUNGEN IN DER MEDIENLANDSCHAFT | Allerdings hat sich in der deutschen Medienlandschaft etwas verschoben. Gefühlsmäßig war Wolfgang Huber der Letzte – vielleicht noch Heinrich Bedford-Strohm –, bei dem man sagen konnte, dass er als kirchenleitende Person eine weit über die kirchliche Öffentlichkeit hinausgehende Prominenz hatte, dass man seine Stimme hörte oder seine Leitartikel in der FAZ las. Auch die Neue Zürcher Zeitung hat die Tradition, zu den kirchlichen Feiertagen Leitartikel von Theologen wie Eberhard Jüngel erscheinen zu lassen, mittlerweile aufgegeben. Ein Sonderfall ist Margot Käßmann, die auch nach ihrem Rücktritt von ihren Spitzenpositionen als öffentliche Theologin in den Medien weiter präsent ist.

Wüst: In der Zeit der Pandemie hat sich da etwas verschoben: Plötzlich waren Virologen die neuen Propheten, während die Stimme der Kirche kaum zu hören war. Natürlich mache auch ich diese Erfahrung. In Rheinland-Pfalz wird diese Woche ein neues Bestattungsgesetz verabschiedet. Bei der Entwicklung dieses Bestattungsgesetzes wurden die Kirchen nicht gefragt. Bei konfliktethischen Themen, wie z. B. allen Fragen rund um § 218, war früher ganz klar, dass die Kommission, die sich auf Bundesebene damit beschäftigt hat, jemanden von den beiden großen Kirchen dabei hatte. Dass das bei der letzten großen Diskussion nicht der Fall war, hat schon Erstaunen ausgelöst. Wir haben uns dann selbstständig im Kammernetzwerk der EKD damit beschäftigt und ein Papier zur Orientierung auf den Weg gebracht. Andererseits mache ich vor Ort die Erfahrung, dass der Südwestrundfunk nach Positionierungen der Kirchenpräsidentin fragt. Es hat auch viel damit zu tun, wie wir auf die Medien zugehen. Aus gutem Grund haben wir die größte mediale Präsenz in Bereichen wie sexualisierter Gewalt. Da gibt es sofort Schlagzeilen, die durch die ganze Republik gehen. Und es gilt natürlich auch für uns als Kirche: Bad news sind good news. Wenn wir etwas Konsensfähiges sagen, das sowieso jeder weiß, oder ernsthaft differenzierte Po-



sitionen einnehmen, haben wir dann leider weniger das öffentliche Interesse, das wünschenswert wäre.

Krüger: Wie sollte oder könnte Kirche in der beschriebenen Situation dann künftig Macht ausüben, wenn sie als Kirche mit dem Evangelium gehört werden will? Was könnte eine Perspektive sein, wie Theologie und Kirche sinnvoll mit Macht umgehen, um für das einzustehen, worum es uns eigentlich geht? Vielleicht fangen Sie an, Frau Wüst.

Wüst: Eines der großen Probleme ist, dass wir in der Kirche Macht in verschiedenen – teilweise versteckten oder verdeckten – Schattierungen, Formen und Gestalten haben, wir uns damit aber nicht auseinandersetzen. Es gilt, sich zunächst einmal bewusst zu machen, dass überhaupt Macht im Raum ist. Wir reden von Schwestern und Brüdern, von Dienstgemeinschaft. Im Prinzip versuchen wir verbal eine Gemeinschaft darzustellen, als wäre das ein Raum, in dem Macht abwesend ist. Dabei ist in jedem Raum, in dem Menschen miteinander zu tun haben, Macht vorhanden. Es gibt Machtasymmetrien, Macht als Gestaltungsmacht und Machtmissbrauch. Selbst Gottesdienst ist eine Veranstaltung mit Machtasymmetrie – einem Predigtmonolog von der Kanzel, der von einem Gott voller Macht spricht. Aber wir verbrämen es stets, als wäre das ein Riesenakt von Gruppendynamik. Dieses Bewusstmachen ist wichtig, denn wenn ich nicht darüber rede, es nicht benenne und nicht hervorhole, denke ich immer noch, dass es nicht existiert. Macht wird oft fast ausschließlich als Machtmissbrauch verstanden. Wir schämen uns, wenn wir von Macht sprechen, als wäre das von Haus aus etwas Schlechtes. Das ist es nicht. Es ist auch eine Gestaltungsmacht. Wir sind von Gott ermächtigt, in seinem Namen in die Welt hineinzureden, zu handeln und sein Evangelium zu kommunizieren. Insofern ist es wichtig, sich bewusst zu machen, was es mit dieser Macht auf sich hat, und zu überlegen, wo sie sinnvoll als Gestaltungsmacht eingesetzt werden kann. – Und wo die Grenze ist, ab der Machtmissbrauch beginnt. Wenn ich mir nämlich nicht mehr klar mache, wer mich eigentlich zu dem, was ich tue, ermächtigt hat, dem ich eigentlich dienen soll, dann verfolge ich letztendlich meine eigenen Interessen. Ich glaube, darin liegt das Geheimnis der Glaubwürdigkeit. Das ist nicht der Fall, wenn wir vollmundig behaupten, eine Wahrheit zu haben, die wir dann aber nicht bereit sind zu diskutieren. Man erlebt uns natürlich auch nicht als glaubwürdig, wenn wir uns permanent Asche aufs Haupt streuen und so tun, als wären wir gar nichts wert.

Körtner: Als Ergänzung zu dem, was Frau Wüst gesagt hat, ist es wichtig, das Thema Macht noch einmal vertieft theologisch zu beleuchten. Zu klären, wie sinnvoll von Gottes Macht im Gegensatz zur menschlichen Macht zu reden ist, wie sich die Dialektik von göttlicher Macht und göttlicher Ohnmacht, kreuzes-



theologisch und christologisch, durchdenken lässt. Was heißt es, wenn von Gott als dem Pantokrator (Allherrscher) gesprochen wird? Wie hat sich das in der Kirchengeschichte ausgewirkt – Gott, der Pantokrator, und seine menschlichen Stellvertreter, die diese Macht ausgeübt haben? Wie steht es mit Begriffen wie ‚Dynamis‘ (Macht als eine Potenz, eine Kapazität, um etwas zu gestalten) und ‚Exousia‘ (Vollmacht)? Auch das prophetische Selbstverständnis des Pfarramts muss reflektiert werden. Dazu gehört für mich auch eine kritische, selbstkritische und ideologiekritische Betrachtung grundlegender Formeln wie „Es soll nicht durch Gewalt oder Macht, sondern allein durch den Geist geschehen“. In der vierten These der Barmer Theologischen Erklärung heißt es: „In der Kirche begründen die verschiedenen Ämter keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ Das ist sozusagen unsere ‚Ideologie‘. Wir sind alle nur Diener, niemand hat wirklich die Macht, sondern Gott allein. Aber wie sieht die Realität aus? Unter dem Stichwort ‚Transformation‘ muss das mitgedacht werden. Wir haben auch Strukturen, die nicht eins zu eins mit einem demokratischen Staat gleichzusetzen sind. Das sollte mitreflektiert werden. Was bedeutet eine calvinistisch-reformierte Ämterlehre, die sagt, es gibt nicht nur einen Stellvertreter Christi auf Erden, den Papst, sondern ein dreifaches oder vierfaches Amt? Und wie sieht es in der Realität aus, in der wir zwar immer betonen, dass alle Getauften Priester sind, in der es aber eine starke Pfarrer- oder Pfarramtzentriertheit gibt?

Wüst: Theologische Expertise zum Thema Macht ist mir auch wichtig. Bei der bisherigen theologischen Literatur dazu habe ich das Gefühl, dass sie selten die Kurve zur Bodenhaftung kriegt. All das, was man theologisch nennt, muss geredet werden, bis hinein in die Basics unserer kirchlichen Struktur. Sie haben das Stichwort ‚dienen‘ im Zusammenhang mit der Barmer Theologischen Erklärung aufgerufen. Das Starkmachen des Dienens mit den entsprechenden biblischen Zitaten dient oft dazu, reale Machtverhältnisse nicht beim Namen zu nennen. Die Spannung zwischen dem Dienstverständnis in der Kirche und einer realen Machtpraxis ist entscheidend und wird, glaube ich, oft übersehen.

FUNKTIONALE STRUKTUREN | Ich greife auch das Stichwort des Demokratischen nochmal auf: Wir nennen das ja ‚presbyterial-synodal‘. Wir sind in der Evangelischen Kirche der Pfalz dabei, den Körperschaftsstatus auf die mittlere Ebene (Kirchenkreise / Dekanate) zu verlagern, sodass die Kirchengemeinde ihn nicht mehr hat. Das hat funktionale Gründe und soll den Arbeitsaufwand der Kirchengemeinden reduzieren. Hier ist es mir wichtig, noch einmal das Stichwort Funktionalität aufzugreifen, weil ich eine Struktur, eine Institution und eine Organisation brauche, in der es natürlich Ebenen gibt. Wie diese sich zueinander verhalten und wie die Rechtsetzung aussieht, ist nicht unerheblich. Dabei ist es ein Unterschied, ob man diese Ebenen hierarchisch begreift oder funktional.



Munzinger: Das Problem sexualisierter Gewalt in der Kirche klang vorhin bereits an. Was ist hier in Hinblick auf die Machtthematik zu bedenken – auch etwa mit Blick auf Innen- und Außenperspektiven und Machtgefälle?

Wüst: Ich arbeite relativ eng mit betroffenen Personen zusammen. Diese muten uns eine Macht zu: Betroffene haben erlebt und erlitten, dass Kirche ihre Macht missbraucht, um Leid zuzufügen. Sie erwarten, dass die Kirche jetzt ihre Macht nutzt, um es besser zu machen. Ich erlebe innerhalb der Kirche Menschen, die mit Empörung und Erschütterung reagieren. Das ist überaus nachvollziehbar. Auf der anderen Seite erlebe ich viele, die sich diesen Schuh nicht anziehen wollen und sagen: „Das ist nicht unser Problem, es ist woanders passiert.“ Zwischen diesen beiden Extremen, glaube ich, bewegt sich jetzt langsam eine Dynamik, die versucht, ein angemessenes Verhältnis zu diesem Thema zu entwickeln. Ich finde, das Einzige, was in dieser Frage wirklich zielführend ist, ist, die Perspektive betroffener Personen in jeder Hinsicht und sehr konsequent in alles Handeln, in alle Diskurse und in alle Maßnahmen mit hineinzunehmen.

Munzinger: Herr Körtner, wir haben diese Pfarrer und Pfarrerrinnen, die Macht missbrauchen und sexualisierte Gewalt anwenden, in der Theologie ausgebildet. Wieso konnte die Theologie, die diese Menschen kennengelernt und geprägt haben, Missbrauch nicht verhüten?

Körtner: Mich hat bei dem großen vorläufigen Abschlussbericht mit allen Problemen, die er methodologisch vielleicht hat oder was die Fallzahlen usw. betrifft, vor allen Dingen als Theologe beschäftigt, wie eine bestimmte Form von Rechtfertigungstheologie einen hochproblematischen Umgang mit dem Problem sexuellen Missbrauchs begünstigt. Mit einer Vergebungsrhetorik wird das Ganze da quasi weggewischt. Daher ist es meiner Meinung nach wichtig, sich noch einmal mit der Rechtfertigungslehre reformatorischen Zuschnitts und ihrer Rezeption bis in unsere Gegenwart hinein auseinanderzusetzen, um zu verstehen, wie sie instrumentalisiert wurde und wie sie ankommt. Andererseits gibt es sexuellen Missbrauch auch in Sportvereinen und anderswo, sodass neben der Aufarbeitung theologischer Denkmuster auch wichtig ist, die soziologischen Faktoren zu untersuchen, die so etwas ermöglichen.

Wüst: Die Kirchen stehen jetzt in einem besonderen Fokus in Hinblick auf die Aufarbeitung, weil unsere moralische Fallhöhe so groß war bzw. ist. Wir wissen alle, dass sexualisierte Gewalt ein gesamtgesellschaftliches Thema ist. Es wird gerne so getan, als seien das Einzelfälle, die man abarbeiten könne. Als Kirche sind wir ein Stück weiter: Wir haben erkannt, dass es um strukturelle Fragen und systemische Voraussetzungen geht, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen.



Körtner: Ich möchte noch einmal auf das Thema Recht zurückkommen. Mit Blick auf den damaligen Rücktritt von Annette Kurschus als westfälische Präses und als Ratsvorsitzende der EKD ist mir wichtig, dass wir auch bedenken, welche Rechte die Beschuldigten haben und welche Form der rechtlichen Aufarbeitung es kirchenintern oder unter Nutzung des staatlichen, weltlichen Rechts gibt. Stimmungen und Vorverurteilungen sehe ich da kritisch. Peter Dabrock und Reiner Anselm haben aus Anlass des Rücktritts von Frau Kurschus einen Artikel geschrieben, in dem sie Kirche als Bewegung und als Institution einander gegenübergestellt und darauf hingewiesen haben, dass es sinnvoll ist, das Institutionelle in Form von Rechtssicherheit zu bedenken.

Rossa: Wo könnte die evangelischen Kirchen in Deutschland Ihrer Meinung nach von anderen Kirchen in Machtfragen lernen? Wir hatten ja schon das ökumenische Potenzial Österreichs, vielleicht gerne auch weitergefasst – vielleicht auch mit Blick auf den Global South.

Wüst: Die ökumenischen Plattformen und Netzwerke, zum Beispiel die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), sind enorme Lernorte. Ich erinnere mich daran, dass Tamás Fabiny aus Ungarn im Straßburger Europaparlament explizierte, wie Kirche in einem anderen, viel restriktiveren Umfeld als dem unseren gelebt wird. Im Moment planen wir für das nächste Jahr eine Tagung zum Thema Prävention vor sexualisierter Gewalt im europäischen Kontext in Warschau. Wir wollen uns über Safeguarding und Schutzkonzepte austauschen.

Körtner: Dem kann ich mich nur vollumfänglich anschließen. Die GEKE ist hier eine Lernplattform. Es ist gut und wichtig, auch die ‚große‘ Ökumene in den Blick zu nehmen. Aber es ist trügerisch, zu glauben, dass etwas z. B. aus Brasilien oder anderen Ländern des Globalen Südens eins zu eins in Europa zu übernehmen wäre. Wir müssen im Gespräch sein, uns anregen lassen, sei es durch postkoloniale Studien, die Befreiungstheologie oder andere Dinge. Aber hieraus muss dann etwas entwickelt werden, das für unseren Kontext überzeugend ist. Schon innerhalb des europäischen Rahmens, zu dem auch das Vereinigte Königreich und Osteuropa gehören, ist die Bandbreite enorm.

Krüger: Vielen Dank Ihnen beiden, Frau Wüst und Herr Körtner, dass Sie zur Beantwortung unserer Fragen zur Verfügung standen. Schön, dass sich daraus ein lebendiger Austausch zwischen Ihnen ergeben hat.